

aus Chile



## Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

1. September bis zum 30. November 2015

## **Ich kam, sah und lernte**

Von Natalia Messer

Deutschland, 1. September bis zum 30. November 2015



# Inhalt

1. Die Stadt und ich	361
2. Die Kritik	362
3. Lokal und International	363
4. Die Abenteuer	364
5. Hola! – Hallo?	365
6. Kühe, Schweine, Vögel und Schafe	366
7. Ich kam, sah und lernte	367

Ich möchte mich zuerst bedanken bei der Vorsitzenden des Kuratoriums der Heinz-Kühn-Stiftung, der Ministerpräsidentin von Nordrhein-Westfalen und den weiteren Mitgliedern des Kuratoriums der Stiftung. Dank auch an Frau Ute Maria Kilian.

## 1. Die Stadt und ich

Ich bin ein neugieriger Mensch, geboren in Talcahuano in Chile. Talcahuano ist eine Küsten-Stadt mit einer Vergangenheit, die mit dem Meer verbunden ist. In der Stadt gibt es eine Schiffswerft (ASMAR) und es gibt große Industrien, vor allem die Fischwirtschaft. In Talcahuano kann man Meeresfrüchte essen und es gibt viele Restaurants. Diese Restaurants haben einen schönen Blick auf das Meer. Man kann dort schöne Momente verbringen.

Während meiner Kindheit haben mir immer die humanistischen Themen gefallen. Meine Familie besteht aus meinen Eltern und meinem älteren Bruder und wir lieben es seit langer Zeit über aktuelle Themen zu diskutieren. Sonntage sind nicht nur für das Mittagessen da, sondern auch dafür, um über Politik, Kultur, usw. zu sprechen. Ich denke, dass mir das geholfen hat, einen kritischen Blick auf die Dinge zu entwickeln.

Als ich in der Schule war, merkte ich, dass ich gut mit Worten umgehen kann. Mir gefällt klassische Literatur und ich habe eine Vorliebe für die Malerei. So fühlte ich mich frei, wenn ich schrieb. Dieses Gefühl wollte ich fast ständig spüren. Aber dann erkannte ich, dass ich auch die Menschen mochte. Ich war neugierig, wer sie waren und was sie taten. Und so hatte ich die Idee, Journalismus zu studieren. Ich wollte eine Geschichtenerzählerin werden. Journalismus war die perfekte Karriere für mich, die es mir erlaubte, das Schreiben mit dem häufigen Kontakt mit Menschen zu kombinieren.

Im Jahr 2008 begann mein Journalismus-Studium an der Katholischen Universität in Concepción. Ich war fünf Jahre an der Universität, wo ich sehr viel lernte. In der Schule war ich nicht so wissbegierig wie an der Universität, aber ich denke, das lag daran, dass man in der Schule nicht studiert, was man will. Im Journalismus war alles sehr viel interessanter für mich.

Ich entdeckte auch, dass mich nicht nur das Schreiben faszinierte, sondern auch Radio und Fernsehen. Deshalb wollte ich eine Multimedia-Journalistin werden. Eine Journalistin, die Geschichten in unterschiedlichen Formaten erzählen kann. Ich bin immer noch auf diesem Weg, wobei ich von allem etwas lerne.

Im Jahr 2013 beendete ich mein Studium als Journalistin mit einem akademischen Abschluss und der Auszeichnung als beste Absolventin meines Jahrganges. Doch mir war deutlich bewusst, dass dies nicht das Ende meines

Lernprozesses war. Ich fühlte, dass ich mehr erfahren musste. Meine universitäre Ausbildung war gut, aber meine Freude am Studieren ließ mich denken, dass es notwendig wäre, mir neues Wissen anzueignen. So entwickelte sich die Idee des Lernens einer dritten Sprache: Deutsch.

Die deutsche Sprache hat mich seit meiner Jugend angezogen. Eines meiner Hobbys ist es, über Malerei und Kunstgeschichte zu lesen. Aus diesem Grund lernte ich den deutschen Expressionismus kennen. Alle Avantgarde-Bewegungen, die vor, während und nach den beiden Weltkriegen aufkamen, erregten mein Interesse. Und nicht nur die starken Linien und Farbleitungen von Max Beckmann oder Otto Dix hatten es mir angetan, sondern auch der deutsche Film und die deutsche Literatur.

Als ich mein Studium abschloss, fing ich an, für ein lokales Magazin zu arbeiten. In diesem Medium lernte ich meinen Schreibstil zu verbessern. Ich suchte immer Geschichten nicht nur über die Stadt, sondern auch über deren Sitten und ihre Kultur. Ich war und bin interessiert an den Erfahrungen der Menschen, die in Concepción und Umgebung wohnen.

Während meiner Kindheit lebte ich in Talcahuano, Chiguayante und Concepción. In letzterer habe ich die meiste Zeit meines Lebens, ungefähr 15 Jahre gelebt. Concepción liegt etwa 500 Kilometer südlich der Hauptstadt Santiago und ist bekannt als Geburtsort des Rock, weil hier viele nationale Bands entstanden sind. In dieser schönen Stadt, die der Bío-Bío Fluss durchquert bevor er in den Pazifischen Ozean mündet, hat meine journalistische Karriere ihren Anfang genommen.

## 2. Die Kritik

Ich war immer kritisch gegenüber der Art und Weise, wie Journalismus in Chile betrieben wird. Obwohl man professionellen Journalismus und qualitativ hochwertige Arbeit finden kann, fehlt die Vielseitigkeit.

Ich denke, dass dies weltweit im Journalismus passiert. In diesem Bewusstsein habe ich immer Berichte, Artikel oder Notizen mit einem anderen Blick und einem anderen Ansatz betrachtet. Die Idee dabei ist, etwas Neues zu liefern. Journalismus soll der Gesellschaft etwas geben und ein Grundrecht des Menschen befriedigen, nämlich das Recht auf Information.

In Chile gibt es ein ernsthaftes Problem, welches vielleicht mit der geographischen Lage meines Landes zusammenhängt. Es herrscht eine starke Zentralisierung, alles kommt aus der Hauptstadt Santiago und Lokaljournalismus wird generell unterbewertet. Deshalb bin ich in der Stadt Concepción geblieben und arbeite als freie Journalistin, wobei sich meine Arbeit auf verschiedene regionale Medien verteilt. Meine Geschichten sind fast immer

mit der kulturellen Vergangenheit verbunden. Mein Ziel ist es, diese Vergangenheit im Bewusstsein der Menschen zu erhalten, weil ich denke, dass sie einen unschätzbaren Reichtum darstellt. Die Sitten und Gebräuche der Menschen leiten sich aus der Vergangenheit her und mir gefällt die Idee, dass diese Geschichten mit etwas anderem, tieferem verbunden sind.

Die Bio-Bio-Region ist mehr als nur ein Großraum mit mehr als einer Million Einwohnern. Sie war und ist eine historische Enklave, mit strategischer Bedeutung. Sie besitzt einen langen Küstenabschnitt und einen historischen Fluß, den schon die Eingeborenen, die Mapuche und die Spanier überquerten.

Die neoklassizistische Architektur der Stadt wurde durch ein Erdbeben beschädigt. Überhaupt sind Erdbeben in Chile sehr häufig. Historisch überliefert sind schwere Beben in den Jahren 1570 und 1657, die die Stadt jedes Mal zerstörten. Nachdem 1751 das dritte Erdbeben die Stadt wiederum zerstört hatte, wurde sie 1754 landeinwärts verlegt. Im kollektiven Gedächtnis sind weitere schwere Erdbeben verankert: jenes aus dem Jahr 1835, bei dem etwa 5.000 Menschen starben, sowie die Beben in 1939 und 1960, die ebenfalls zahlreiche Menschenleben forderten und gewaltige Zerstörungen mit sich brachten. Selbst in der Zeit meines Stipendiaufenthaltes in Deutschland gab es ein größeres Erdbeben, aber zum Glück ist niemandem aus meiner Familie etwas passiert.

Trotz all der schwierigen Umstände lebe ich gerne in Concepción und ich identifiziere mich mit dieser Stadt und seinen Bewohnern. Deshalb habe ich mir in gewisser Weise vorgenommen, das Erbe und den Wert der Stadt hervorzuheben. Seit ich als Journalistin arbeite, und das sind mittlerweile mehr als drei Jahre, habe ich nicht damit aufgehört, Geschichten in Fischerdörfern, ländlichen Gemeinden oder in der Stadt selbst zu suchen.

### **3. Lokal und International**

Obwohl ich eine Vorliebe für lokale Geschichten habe, interessieren mich auch internationale Themen. Aus diesem Grund und auch um die deutsche Sprache besser zu lernen, habe ich mich entschieden, mich um ein Stipendium bei der Heinz-Kühn-Stiftung zu bewerben. Denn Weiterbildung ist sehr wichtig. Als ich schließlich die Nachricht erhielt, dass ich das Stipendium erhalten hatte, wusste ich sofort, dass mein Ziel, lokale und internationale Berichterstattung zu kombinieren, teilweise erreicht war. Mir war klar, dass sich mir mit diesem dreimonatigen Aufenthalt in Deutschland eine große Chance bieten würde, meine journalistischen Fähigkeiten zu verbessern und eine neue Welt zu entdecken. Wieder einmal war ich glücklich über meine

Berufswahl. Der Journalismus war die Karriere, die ich gewählt hatte, und zum Glück ist es auch die Leidenschaft, der ich folge.

#### 4. Die Abenteurer

Mehr als 15 Stunden über den Wolken. Mein Ziel ist Deutschland, ein geschichtsträchtiges Land voller Kultur. Mein Ausgangspunkt dagegen ist Chile, ein junges Land, das aber –wie ganz Lateinamerika- eine historische Tradition besitzt und von einer Kultur der Vermischung geprägt ist.

Ich habe gelernt, dass man ehrlich sein muss. Ja, die Reise hat mich müde und ein bisschen erwartungsvoll gemacht. Ich habe sie mir mit den neugierigen Augen und dem Herzen eines Kindes angeschaut, auch mit etwas Aufregung und ein wenig Bauchschmerzen. Nach der Überquerung des Atlantiks mit dem Flugzeug und dem Flug über Portugal und Spanien, hatte ich mein Ziel erreicht. Ich landete in Düsseldorf, begrüßt von Frau Kilian und lernte meine Mit-Stipendiatin Bianca aus Brasilien kennen. Dann fuhren wir gemeinsam nach Bonn. In den folgenden drei Monaten sollte ich neue Erfahrungen sammeln, viel Deutsch lernen/sprechen/üben und Journalismus bei der Deutschen Welle erlernen.

Während dieser Erfahrungen habe ich viel über Deutschland gelernt, ein Land, das auf den ersten Blick sehr anders als meine Heimat ist. Trotzdem gibt es auch Ähnlichkeiten. Ich habe mich mit Menschen aus Deutschland und aus anderen Regionen der Welt unterhalten. Ich habe mir angehört, was sie zu sagen haben und kann darüber nachdenken. „Deutschland ist eine Frage“, hat der deutsche Dichter Friedrich Schiller gesagt. Natürlich gibt es viele verschiedene Aspekte dieser Nation die meine Aufmerksamkeit erregt haben. Die Ordnung im Öffentlichen Leben, die reservierte Haltung der Deutschen im Alltag und wie sie Feste feiern.

Und plötzlich fand ich mich in den Straßen von Bonn oder am Ufer des Rheins wieder. Ich sah Gesichter, Farben und Landschaften, die an expressionistische Gemälde erinnerten!

Aber ich möchte auch gerne über meine Lehrzeit sprechen. Außer dass ich sehr viel beobachtet habe, wie ein klassischer Wissenschaftler [oder eine klassische Wissenschaftlerin] der Universitäten von Köln oder Bonn, musste ich auch praktische Erfahrungen machen, und das beste Mittel dazu ist die Kommunikation.

Spanisch sprechen, auf Spanisch denken, ins Deutsche übersetzen, Deutsch sprechen und so weiter! Das erfordert viel Konzentration und Disziplin. Denn es ist schwer, eine Fremdsprache fließend zu sprechen, die nicht die eigene Muttersprache ist. Man fühlt sich wieder wie ein Kind, und

die Menschen um einen herum korrigieren jedes Wort, das man sagt, bis hin zu Seufzern oder Lautmalerei. Und das ist richtig. Schließlich war es mein Wunsch und auch mein Anspruch korrekt und gut Deutsch zu sprechen.

Als Journalistin liegen mir die Sprache und die Worte im Blut, aber das bezieht sich auf die spanische Sprache. Die deutsche Sprache übt jedoch eine beinahe romantische Anziehungskraft auf mich aus. Es ist unterhaltsam für mich die langen Wörter und die harte Aussprache zu hören. Es ist eine Herausforderung, die mir Spaß macht. Und Spaß erzeugt ein Glücksgefühl, also bin ich glücklich, Deutsch zu lernen.

## 5. Hola! – Hallo?

Nachdem ich auf Deutsch umgeschaltet hatte, begann ich, die Dinge etwas „deutscher“ zu sehen. Jetzt hieß es nicht mehr nur „Hola“, sondern auch „Hallo, wie geht’s?“ und weiteren Smalltalk, aber auf Deutsch. Dann begann ich einen sehr intensiven Deutschkurs am Goethe-Institut in Bonn.

Der Deutschunterricht am Goethe-Institut war gut, wenn auch sehr anspruchsvoll. Die deutsche Grammatik war schwer für mich und ich machte viele grammatikalische Fehler. Aber das störte mich nicht und konnte meinen Optimismus nicht verkleinern. Eine gute Einstellung bringt immer Erfolge. Ich sprach gern mit den anderen Kursteilnehmern in meiner Klasse. Ich bin gern direkt und sage immer meine Meinung. Wenn ich etwa sagen möchte, dass mir etwas gefällt oder missfällt, so schaffe ich es fast immer, zu erreichen, dass man mich versteht. Das Denken ist universal, auch wenn wir aus unterschiedlichen Welten und Kulturen stammen. Die Welt und die Menschen sind eins, auch wenn das wie ein Klischee klingt.

Irgendwann war die deutsche Sprache kein Hindernis mehr für mich auf dieser Reise, auch wenn es zunächst nicht danach aussah. Es war im Übrigen auch nicht das erste Mal, dass ich dieses wunderbare Land besucht habe. 2014 habe ich ein Praktikum bei der Deutschen Welle in Berlin gemacht. Das dauerte 3 Monate und in dieser Zeit habe ich einen ersten Einblick in eine deutsche Medieninstitution erhalten. Ich habe Reportagen über Lateinamerika, aber auch über Deutschland gemacht.

Während dieser Zeit in Berlin habe ich nur Englisch und Spanisch gesprochen, weil ich nicht einmal „Entschuldigung“ gut sagen konnte. Wenn ich auf den Straßen oder in den Tunneln der Berliner U-Bahn zu Fuß ging, fühlte ich mich wie eine Fremde. Die Schilder und die Leuchtreklamen waren unverständlich für mich und normale Gespräche auf der Straße waren nur ein gutturaler Gesang, den ich nicht verstehen konnte. Die deutsche Sprache war während dieser Zeit für mich nichts anderes als unverständlich.



Auf der jetzigen Reise gab es einen Paradigmenwechsel. Mehr Wissen für meinen Kopf! Und jetzt fühlt es sich auch normaler an, Deutsch zu hören und zu sprechen.

Ich habe den Kurs mit einem guten Gefühl beendet. Mit diesem Gefühl, dass ich sehr viel gelernt habe und viel Wissen in mich aufgenommen habe. Ich weiss, dass Wissen etwas Immaterielles ist, aber ich glaube, dass ich hier eine fast spürbare Begegnung mit der deutschen Sprache hatte. Ich kann die Worte berühren, fühlen und dann in die Welt singen.

## **6. Kühe, Schweine, Vögel und Schafe**

Zu unseren Aktivitäten als Stipendiaten der Heinz-Kühn-Stiftung zählte es, manche ländliche Gegenden zu besuchen. Und so fuhren wir nach Senden und Paderborn ins ländliche Nordrhein-Westfalen. Dort haben wir ein kleines Stückchen Erde mit freundlichen und fleißigen Menschen kennengelernt.

Auf unserer Reise konnten wir unmittelbar die Arbeit bei der Milcherzeugung sehen. Außerdem hatten wir die Gelegenheit, einen Schweinemastbetrieb mit ca. 1.000 Schweinen und einen Hof mit Milchviehwirtschaft mit hunderten von Kühen zu besichtigen. Die Modernität und die Tradition in die Landwirtschaft haben meine besondere Aufmerksamkeit geweckt. Die Menschen, die dort leben und arbeiten, haben eine enge Beziehung zu ihrem Land und eine Familiengeschichte, die sich über viele Generationen zurückverfolgen lässt. Doch es gibt auch Schattenseiten, denn für die junge Generation heutzutage ist es nicht mehr selbstverständlich, den Hof des Vaters zu übernehmen. Die jungen Menschen sind heute gut ausgebildet, haben einen Universitätsabschluss und kehren nach der Ausbildung nicht mehr zurück auf den elterlichen Hof, weil die Verdienstmöglichkeiten in den großen Städten besser und die Arbeit leichter ist. So haben viele Familien Sorgen, was aus ihren Betrieben werden soll. Das passiert auch in Chile. Die Feldarbeit wird von jüngeren Menschen aufgegeben. Die alten Menschen bleiben alleine zurück. Deshalb denken bereits viele Bauern darüber nach, wie man die Jugend für Landwirtschaft interessieren könnte.

In einer Molkerei, die wir besucht haben, waren wir bei einer interessanten Familie zu Gast; sehr fleißig und voller Hoffnung, weil es heutzutage ja auch mehr Fortschritt, Technik und Chancen gibt, die im Gegensatz zu früheren Zeiten das Leben und die Arbeiten erleichtern kann. Trotzdem hatten sie einige Frustration, aber nicht wegen ihrer Arbeit, sondern weil sie sich als mittelgroße Milcherzeuger den großen Molkereien gegenüber benachteiligt fühlen. Außerdem möchten sie, dass die heimische Produktion

sich lohnt, denn die Milch, die sie erzeugen, ist 100% Natur. Ich hatte die Möglichkeit die Milch zu testen, und ich muss sagen, dass ihr Geschmack anders war als alle Milch, die ich bis dahin getrunken hatte, sehr schmackhaft und sehr nahrhaft. Ich habe den Bauern in diesem Milchbetrieb gefragt, was für ihn die tägliche Arbeit bedeutet. Nach kurzem Nachdenken erwiderte er, dass der Hof mehr für ihn bedeute als nur Arbeit und Routine. Es hat einen besonderen Wert und es ist ihre Art zu leben. Gemeinsam mit der ganzen Familie eine Arbeit zu tun, die schon ihre Vorfahren getan haben. Wobei der Vater sein Wissen und seine Erfahrung an den Sohn weitergibt und trotzdem in jeder Generation auch wieder neue Entwicklungen und Akzente gesetzt werden. Diese Familie, so haben sie mir erzählt, kann sich kein Leben z.B. in einer Stadt vorstellen. Sie sind zufrieden mit dem was sie tun, auch wenn das Leben sicher nicht immer einfach ist.

Etwas Ähnliches bemerkte ich auch im Gespräch mit Herrn Johannes Hibbeln, dem Vorsitzenden einer Weidegemeinschaft in Kleinenberg, die sich auf die Aufzucht von Angus-Rindern spezialisiert hat. Mir war bis dahin nicht bewusst, dass die Viehzucht so viel Wissen und Technik erfordert. Ein Wissen, das von Generation zu Generation weitergegeben wird.

Zwischen Kühen, Schweinen, Vögeln, Schafen und der frischen Brise waren dies bewundernswerte Orte, die wir in den drei Tagen kennenlernen durften. Ich habe hier so vieles gefunden: die harte Arbeit, die Hingabe, die Tradition und die Träume. Es sind dies Orte, die sich nicht mit dem Leben in einer Stadt vergleichen lassen und vollkommen anders funktionieren. Hier wohnen nicht so viele Menschen auf engem Raum, aber die wenigen Menschen, die es gibt, sind in Einklang mit der Welt, die sie umgibt, und das hat mich beeindruckt. Ich glaube, das ist die beste Definition einer fortschrittlichen Haltung, und das lerne ich auch für mein tägliches Leben.

## **7. Ich kam, sah und lernte**

Ich will nicht über das Ende sprechen. Das Ende existiert nicht. Vielleicht nur die „Idee“ eines Endes, aber ich denke lieber „Fortsetzung folgt“. Das Leben ist ein ewiger Kreis. Im Laufe dieser Erfahrung habe ich alles mit eigenen Augen gesehen: Interessante Menschen, wunderschöne Landschaften und neue Erlebnisse.

Das neue Wissen hat auch neue Pläne geweckt. Ich möchte weiter Deutsch lernen. Es ist eine Sprache, die ich in kurzer Zeit gelernt habe und die ich noch besser beherrschen möchte.

Als Journalistin glaube ich, dass Ausbildung immer wichtig ist. In Lateinamerika gibt es einen Mangel an Fremdsprachen. Und wie hat Johann Wolf-

gang von Goethe gesagt: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen“.

Die Journalisten in Lateinamerika haben nur das Wissen, das sie in Universitäten und Journalistenschulen erlernen. Eine zweite Sprache zu sprechen ist nicht so verbreitet wie in Europa, wo die meisten Menschen mehrsprachig sind. Ich habe hier Menschen getroffen, die drei oder mehr Sprachen fließend beherrschen. Das hat mir imponiert und dem möchte ich nahekommen. Ich glaube, dass ich zukünftigen Generationen von Journalisten helfen kann, einen kritischeren Blick zu entwickeln und mehr lernen zu wollen, weil das Lernen nie enden sollte.

Während des Praktikums in der Spanischen Redaktion der Deutschen Welle in Bonn bemerkte ich einen weiteren Unterschied: Journalismus in Europa ist ein Stück weit bedächtiger oder nicht so schnell wie in Lateinamerika. Dies hat positive und negative Seiten. In Lateinamerika herrscht im Journalismus so ein Gefühl, als ob es eine Bäckerei wäre. Jeden Tag bekommen wir einen Ofen voll mit frisch gebackenem Brot (Nachrichten). Ich denke, das ist nicht so gut und sorgt dafür, dass Geschichten wiederholt und langweilig werden, aber andererseits ermöglicht es diese Geschwindigkeit, schnell das Tempo der Welt zu erreichen, das heißt die Geschwindigkeit des Computerzeitalters.

Journalistin zu sein bedeutet für mich, eine gute Geschichtenerzählerin zu sein. Eine gute Journalistin macht aus einer unerwarteten Situation eine gute Geschichte. Und ich liebe es, Geschichten zu erzählen. Die Vielseitigkeit des Journalismus spornt mich jeden Tag an; und noch nicht zu wissen, was morgen passieren wird, finde ich aufregend. Journalismus funktioniert wie das Leben selbst. Es ist voller Überraschungen.

Ich glaube auch, dass der Journalismus nicht zu technisch sein darf. Wir arbeiten mit Menschen und es geht nicht nur um die Berichterstattung der aktuellen Krisenherde, Katastrophen und Kriege. Wir müssen auch die Schicksale der Menschen, die davon betroffen sind, im Fokus behalten. Unsere Aufgabe ist es dazu beizutragen, dass man die Welt besser versteht. Wir wollen die Dinge möglichst objektiv darstellen und dann den Menschen erklären, was da draußen passiert. Unabhängig davon, ob es sich um etwas handelt, was in Bonn auf der Römerstraße oder Tausende von Kilometern entfernt in der Avenida Alameda in Santiago de Chile geschieht.

Im Rahmen dieses Stipendiums habe ich auch gelernt, dass es für Journalisten wichtig ist, unterschiedliche Kulturen kennenzulernen. In diesem Sinne war es ein echter Glücksfall, diese Erfahrungen mit meiner Mit-Stipendiatin, Bianca Riet Villanova aus Brasilien, zu erleben. Wir haben auch im Team gearbeitet. Das ist eine Hauptkomponente, die unserer Generation sehr bewusst sein sollte, weil manchmal der journalistische Bereich zu kom-

petitiv ist und nicht jeder bereit ist, berufliche Anerkennung mit anderen zu teilen.

Aber unsere Erfahrungen waren positiv; wir arbeiteten gemeinsam an einer Geschichte über lateinamerikanischen und europäischen Feminismus für die Deutsche Welle, obwohl wir in zwei verschiedenen Redaktionen waren: der Spanischen und der Portugiesischen.

Als ich mir über den Titel meiner Geschichte Gedanken machte, kam mir der berühmte Ausspruch des römischen Feldherrn Julius Caesar in den Sinn. Ich habe ihn etwas variiert, denn ich kam, sah und lernte. (Was mir im Zweifel die klügere Variante zu sein scheint). Ich kam mit vielen Fragen und Ängsten. Ich hatte Angst vor einer Sprache, die ich nur rudimentär beherrschte. Dann beobachtete ich vorsichtig; und meine Augen wurden wie Fenster, vor denen sich Farben, die Kultur und das Wissen ausbreiteten. Schließlich verstand ich und besiegte die Ängste. Nun war ich frei, mich als Journalistin und als Person zu entwickeln.

**Vielen Dank für diese Möglichkeit!**